

besten darstellen zu können. Inhaltlich konzentriert Schmutz seine Ausführungen auf die Bereiche Hierarchie, Ahnenkult, Familie und Kontinuität, worin er die fundamentalen Grundbegriffe der Soziologie in diesem Zusammenhang repräsentiert sieht.

Die vorliegende Dissertation von Georges Schmutz ist m.E. zunächst eine Fleißarbeit. Dies unterstreichen nicht nur die umfangreiche Bibliographie im Anhang, sondern auch zahlreiche Tabellen im Text; sie machen die Arbeit zu einer nützlichen Quelle für Forschungen über China, auch außerhalb soziologischer Fragestellungen. Ein Verdienst von Schmutz ist es außerdem, die Neugier auf viele der von ihm analysierten Werke zu wecken. So behandelt Schmutz in seiner Arbeit unter anderem folgende Werke: Montesquieu: *Vom Geist der Gesetze* (*De l'esprit des lois*, 1748); Adam Smith: *Untersuchung zum Reichtum der Nationen* (*Enquiry into the wealth of nations*, 1776); Pierre Lafitte: *Betrachtungen über die chinesische Zivilisation als Ganzes und die Beziehungen des Abendlandes mit China* (*Considérations générales sur l'ensemble de la civilisation chinoise et sur les relations de l'Occident avec la Chine*, 1861); E.T.C. Werner: *Die Chinesen* (1910); Max Weber: *Konfuzianismus und Taoismus* (1915-20); Sun Benwen: *Prinzipien der Soziologie* (1934); ders., *Soziale Probleme im China der Gegenwart* (1943); Fei Xiaotong: *Einrichtungen der Reproduktion* (1947); Ezra Vogel: *Kanton unter dem Kommunismus - Programme und Politik in einer Provinzhauptstadt 1949-1968*, (1969); ders., *Einen Schritt vorwärts in China - Kanton unter der Reform* (1989); Parish und Whyte: *Dorf und Familie im China der Gegenwart* (1978); Whyte und Parish: *Städtisches Leben im China der Gegenwart* (1984); Andrew Walder: *Kommunistischer Neo-Traditionalismus* (1986).

Problematisch erscheint mir allerdings der Ansatzpunkt, so unterschiedlichen Werken notwendigerweise die Kategorien Hierarchie, Ahnenkult, Familie und Kontinuität überstülpen zu wollen. Man hätte sich bei vielen der besprochenen Texte eine differenziertere und tiefergehendere Einzelanalyse gewünscht, die allerdings nicht in der Intention des Autors lag.

Bettina Ruhe

Torsten Warner: Deutsche Architektur in China. Architekturtransfer
Berlin: Ernst & Sohn, 1994, 328 S., 249 Abb.

Was erwartet man von einer wissenschaftlichen Neuerscheinung? Daß sie uns eine neue Facette der Welt entdecke. Nicht immer wird die Erwartung erfüllt. Torsten Warners opulenter Bildband jedoch enttäuscht nicht, im Gegenteil: Er verwöhnt geradezu. Den Rezensenten hat er begeistert.

Architekturtransfer lautet der Untertitel. Das Wort, für die meisten Leser wohl neu, mag mit seiner Sachlichkeit provozieren: Haben wir es nicht mit unrühmlicher Kolonialgeschichte zu tun? War die Besetzung des Jiaozhou-(Kiautschou-)Gebietes durch das Deutsche Reich - und an die Jiaozhou-Bucht mit der Stadt Qingdao (Tsingtau) denkt in erster Linie, wer von deutscher Architektur in China spricht - nicht eine typische Aktion imperialistischen Ungeistes, der wer weiß wie viele Fall jener ungleichen Verträge, wie in China bis heute jene Abkommen genannt werden, welche die europäischen Mächte und Japan dem chinesischen Kaiserreich seit dem Opiumkrieg mit Waffengewalt aufzwingen

und unter anderem die Überlassung von Territorien sowie die Konzessionierung von Siedlungs-, Handels-, Missions- und Schürfrechten bedeuteten? In der Tat hatte Deutschland seit langem angestrebt, in China einen Marinestützpunkt zu errichten, ehe schließlich im November des Jahres 1897 die Ermordung zweier deutscher Missionare in der Provinz Shandong den willkommenen Vorwand für die Besetzung der Jiaozhou-Bucht lieferte. Die moralische Verwerflichkeit des imperialistischen Nagens am Territorium, an der Souveränität und am Selbstverständnis Chinas ist unbestritten. Ebenso klar ist allerdings auch, daß die Konzessions- und Pachtgebiete, die Erzwingung diplomatischer Präsenz in Peking und all die anderen Begleiterscheinungen des Kolonialismus im Reich der Mitte der selbstzufriedenen Überheblichkeit des konfuzianischen China den Garau machten - eine Entwicklung, die China in einem zwar schmerzlichen, doch unvermeidlichen und für den einzelnen nicht unbedingt nachteiligen Prozeß zu einer Auseinandersetzung mit den Kulturtraditionen des Westens und zur technologischen Modernisierung zwang. Diese Sichtweise ist nicht neu. Die positiven Auswirkungen des Imperialismus auf Chinas Wirtschaftsentwicklung sind schon in den siebziger Jahren diskutiert worden [z.B. Rhoads Murphy: *The Treaty Ports and China's Modernization: What Went Wrong?*, Ann Arbor 1972; ders.: "The Treaty Ports and China's Modernization". In: Mark Elvin a. G. William Skinner (eds.): *The Chinese City between Two Worlds*. Stanford 1974, S. 17-71]. Neu ist allerdings eine derart sachlich-distanzierte und zudem höchst anschauliche Darstellung der kulturellen Auswirkungen europäisch-imperialistischer Präsenz in China, wie sie Warners Band am Beispiel der Architektur vor Augen führt, und neu ist überhaupt eine derart aufgeschlossene Auseinandersetzung mit langfristigen Folgen speziell des deutschen Wirkens in Fernost.

Dabei unternimmt Warner *prima facie* zunächst nichts als eine an sich schon höchst verdienstvolle - Bestandsaufnahme deutschen Bauens in China. Dem Autor, von Beruf Architekt, kam die Idee zu dieser Arbeit während einer China-Exkursion der Meisterklasse für Architektur der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien im Jahr 1989, wobei keineswegs Qingdao, sondern Shanghai mit seinen großartigen Bauwerken in den Stilen der Art deco und des Expressionismus Warners Interesse weckte. Es folgte ein zweijähriger, DAAD-finanzierter Forschungsaufenthalt, dessen Ergebnisse anhand der hundert wichtigsten Bauten nun der Öffentlichkeit präsentiert werden - und nicht nur der deutschen, denn die Texte wurden auch ins Englische und ins Chinesische übersetzt. Jedem Gebäude ist mindestens eine Doppelseite gewidmet: Auf der linken Seite stehen in der linken Spalte ein Steckbrief des Bauwerks, daneben in zwei weiteren Spalten der deutsche und der englische Text, auf der rechten Seite folgt rechts außen der chinesische Text, und links davon zeigen Fotos das Gebäude entweder in einer historischen oder - wenn keine zu finden war und der Bau noch steht - in einer neuen Aufnahme. Oft aber - sofern möglich - werden sowohl der ursprüngliche als auch der gegenwärtige Zustand, höchst instruktiv, durch Lichtbilder dokumentiert. Gelegentlich kommen Bauzeichnungen hinzu. Wie schon die Gliederung des Bandes andeutet, beschränkt sich das Thema keineswegs auf Qingdao: Deutsche Architekten und Bauherren waren auch in Peking, Beidaihe, Tianjin, Hongkong, Shanghai, Wuhan und außerhalb des Pachtgebiets von Jiaozhou auch in anderen Orten Shandongs, namentlich in der Hauptstadt Jinan, aktiv.

Zu Beginn jedes Kapitels, das mit einem historischen Stadtplan bzw. einer Landkarte eröffnet wird, beschreibt Warner den jeweiligen Ort und die Geschichte der europäischen Präsenz. Die nachfolgenden Schilderungen der ausgewählten Baulichkeiten, zu denen auch vier Denkmäler und die Eisenbahnbrücke über den Huanghe zählen, sind eher knapp gehalten, gewähren jedoch dank umfangreicher Literatur- und Archivrecherchen, die der Autor auf sich genommen hat, vielfach lebendige Einblicke in die einstige Nutzung der Häuser und in das soziale und wirtschaftliche Umfeld. Zitate aus zeitgenössischen Quellen verleihen der Darstellung zusätzliche, authentische Facetten.

An dieser Stelle darf vielleicht der einzige halbwegs gravierende Kritikpunkt erwähnt werden: Es ist der Rigorismus des ansonsten ästhetisch ansprechenden Layouts. Um chinesische und Lateinschrift aus optisch-typografischen Gründen möglichst wenig zu mischen, hat man bei den Baubeschreibungen niemals deutsche oder englische Texte auf die rechte Seite oder chinesische auf die linke Seite geschrieben. Wohl als Folge dieser Entscheidung erhielten 24 Fotos nur eine chinesische Bildunterschrift; weitere vier Abbildungen blieben ganz ohne Text. Der Informationsgehalt des Bandes hätte jedoch niemals ästhetischen Überlegungen geopfert werden dürfen, so sehr das Ergebnis auch das Auge erfreut.

Die Durchsicht des Werkes fördert manche Überraschung zutage. Das beginnt schon mit dem allerersten Bauwerk: Es ist das urchinesische Qianmen, das mittlere der drei Südtore der Inneren Stadt Pekings. Die mächtige, 1419 erbaute Bastion mit zwei gewaltigen Toraufbauten, einer halb kreisförmigen Mauer, die einen Innenhof umschloß, und einer einzigen Tordurchfahrt im nördlichen Hauptbau galt schon zu Kaisers Zeiten als ärgerliches Verkehrshindernis. Schließlich, zu Beginn der chinesischen Republik, wurde der Deutsche Curt Rothkegel mit der Umgestaltung der Anlage betraut: Er ließ die Ringmauer abreißen, fügte Durchfahrten für die Straßenbahn hinzu und versah den südlichen Torturm mit Freitreppen, einem weißen Aussichtsbalkon sowie mit Stuckzierat - eine Lösung, die, wie Warner dokumentiert, damals von westlichen Architekturkritikern als Verunstaltung empfunden wurde.

Noch erstaunlicher ist ein anderes, früheres Projekt Rothkegels: 1910 erhielt er vom viel zu spät sich reformerisch gebärdenden chinesischen Kaiserreich den Auftrag, ein Parlamentsgebäude zu errichten. Die Pläne waren gigantisch. Der Bau sollte mit 240 Metern Länge und 120 Metern Breite fast doppelt so groß wie der Berliner Reichstag werden, und statt wie diesen nur eine Kuppel sollten ihn deren drei - für Kaiser, Ober- und Unterhaus - krönen. Nach Fertigstellung der Fundamente jedoch kam die Revolution, und die junge Republik sah sich außerstande, das kostspielige Vorhaben zu vollenden.

Die Umgestaltung eines Stadttors und das Monumentalprojekt im chinesischen Staatsauftrag blieben natürliche Ausnahmen. Bei den meisten Projekten deutscher Architekten und Bauherren ging es vielmehr darum, den in China arbeitenden und wohnenden Deutschen Büros, Klubhäuser, Schulen, Residenzen und Kirchen zu errichten. Dabei stellten einander widerstreitende Ziele vielfach eine Herausforderung an die Baumeister dar, denn die Häuser sollten sowohl funktional und an das örtliche Klima angepaßt sein als auch stilistisch ein deutsches Heimatgefühl vermitteln. Oft war zudem ein repräsentatives Äußeres gefragt. Im Hinblick auf die Dämpfung der Sommerhitze galten in der Ära vor Erfindung der Klimaanlage offene Veranden und Loggien, wie sie zur Bautradition Hongkongs gehörten, als ideal, standen aber im Widerspruch zu dem aus

Mitteleuropa übernommenen historistischen Formenschatz. Wie die Architekten hier zu teils durchaus ansprechenden Lösungen kamen, zählt zu den spannenden Aspekten des Buches. Im Hinblick auf das Thema des Kulturtransfers ist freilich die Auseinandersetzung mit den chinesischen Bautraditionen noch interessanter. Die Baumeister scheinen in diesem Punkt, wenn es darauf ankam, anders als man viel leicht vermutet, keineswegs dünkelhaft gewesen zu sein. Gewiß bestand für die Deutschen in den rein westlichen Siedlungen wie Qingdao, Tianjin oder Shanghai wenig Anlaß, irgendetwas anderes als ihren Nationalstil oder allenfalls eine sich europäisch-international gebärdende Gestaltung zu realisieren, doch je näher die Bauwerke von ihrer Funktion her der chinesischen Bevölkerung standen, um so stärker wurde auf chinesische Empfindlichkeiten und chinesischen Geschmack Rücksicht genommen. Als typisch in dieser Hinsicht stellt Warner die - leider größtenteils verschwundenen - einstigen Landbahnhöfe der von Deutschland erbauten Eisenbahnstrecken Qingdao-Jinan und Tianjin-Pukou (nördlicher Abschnitt) vor: Die Stationen trugen durchweg ein chinesisches Aussehen. Ebenfalls auf Anpassung - oder soll man sagen: Anbiederung? - bedacht waren die Missionsstationen und viele Kirchen. Wie bei den Bahnhöfen finden sich auch dort chinesische Dächer, hinzu kommen eine volkstümlich-bunte Farbgebung sowie der Verzicht auf hohe Türme, die von den Einheimischen weithin als Störung des *fengshui*, also der harmonischen Einflüsse der Natur auf den Menschen, abgelehnt wurden. Obwohl sich hier und da auch bei anderen Bauwerken chinesische Elemente finden, so blieben diese jedoch meist auf den Dekor beschränkt. Als interkulturelle Kuriosität fällt in diesem Zusammenhang die Jugendstilmode der ovalen Einfassung von Fenstern und Türen auf, ein Stilelement, das man in Europa dem kreisrunden chinesischen Mondtor abgeschaut hatte und das nun in gewandelter Verwendung nach China reexportiert wurde.

Wie sich zeigt, blieben erstaunlich viele der Bauwerke, vor allem in Qingdao, bis auf den heutigen Tag erhalten, zuweilen mitsamt dem historischen Interieur. Einzig für Qingdao ist auch von einem nachhaltigen Einfluß deutschen Bauens auf China zu sprechen. Während im heutigen China allenthalben ein gesichtsloser internationaler Stil vorherrscht, dem hier und da ein geschwungenes Dach mit glasierten Ziegeln einen postmodernistisch-nationalen Touch zu verleihen versucht, wird in Qingdao nach wie vor deutsch gebaut. Dank einer Gestaltungssatzung, die allerdings nicht konsequent durchgesetzt wird, herrschen in der Stadt auch bei den Neubauten rote Mansarddächer mit Giebeln und Gauben vor - das exotische deutsche Aussehen wird als bewahrenswerte Attraktion des beliebten Seebadeorts begriffen. Dies ging so weit, daß man das einstige Gouvernements-Dienstgebäude, das heutige Rathaus, im Jahr 1989 erweiterte, indem man ihm eine spiegelsymmetrische Replik hinzufügte und es dadurch unter vollkommener Wahrung des Stils auf die doppelte Größe brachte.

Qingdaos positive Bewertung des kolonialen Erbes gehört zu den geistesgeschichtlich erstaunlichsten Entdeckungen, die Warner gemacht hat. An sich nämlich empfindet China seine koloniale Ära nach wie vor als Zeit nationaler Schande. Die Art, wie in Peking mit alten Gebäuden der Kolonialzeit umgegangen wurde - man riß sie größtenteils ab -, ist hierfür symptomatisch. Der Tatsache, daß auch diese Monumente der Fremdherrschaft, wie Warner mit entwaffnender Schlichtheit feststellt, ein Teil der chinesischen Architekturgeschichte sind (S.9), war man dort nicht eingedenk. Das Ergebnis ist Verdrängung chinesischen Scheiterns, Vernichtung von Geschichte.

Das größte Verdienst von Warners dokumentarischem Werk könnte dank der mitgelieferten chinesischen Übersetzung darin liegen, daß chinesische Architekten und Stadtplaner - und auf deren konservatorisches Engagement kommt es an - durch Warners sachliche, ideologiefreie Darstellung animiert werden, das Erbe der Kolonialzeit als ihr eigenes anzuerkennen und es zu pflegen. Da Deutschland schon mit dem Ersten Weltkrieg seine Privilegien in China verlor, steht es den Untaten seiner Eroberungstätigkeit in Fernost heute ferner als andere europäische Mächte oder gar Japan. So wird man auch kein nationalistisches Gehabe darin sehen, daß das deutsche Auswärtige Amt durch die garantierte Abnahme von 2500 Exemplaren das Erscheinen dieses Buches überhaupt erst ermöglichte. Da jene Bände über den chinesischen Buchhandel zu einem subventionierten Preis angeboten werden, wird Warners Werk über kurz oder lang auch in den Regalen fachlich versierter Chinesen stehen, die offen genug sind, die erzwungene Öffnung des Landes vor rund hundert Jahren als Vorläufer der heutigen Modernisierung zu würdigen. Warners Buch wird somit selbst zum Teil jenes Architekturtransfers, den er beschreibt.

Hans-Wilm Schütte

Helmut Martin; Jeffrey Kinkley (eds.): Modern Chinese writers. Self-portrayals Armonk/NY; London: M.E. Sharpe, 1992, XXXIX, 380 S. (Studies on Modern China)

Helmut Martin (ed.): Bittere Träume. Selbstdarstellungen chinesischer Schriftsteller

Bonn: Bouvier, 1993, XXVII, 460 S., Abb. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft; 393)

Helmut Martins Anthologie "Modern Chinese Writers" entstand 1987/88 während eines einjährigen Forschungsaufenthaltes am Contemporary Chinese Language Project des Center for Chinese Studies der University of California in Berkeley. Es liegt mittlerweile auch in einer deutschen Ausgabe vor, für die sämtliche Essays von deutschen Sinologen neu aus dem Chinesischen übertragen wurden.

Die Anthologie stellt dem Leser insgesamt 43 chinesische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts in literarischen Selbstzeugnissen vor und eignet sich damit vor allem als sinologisches und literaturgeschichtliches Nachschlagewerk; zugleich kann sie aber auch als außergewöhnlicher Versuch angesehen werden, die chinesische Gegenwartsliteratur dem durch die zahlreichen Übersetzungen der letzten Jahre aufmerksam gewordenen breiterem Publikum noch näher zubringen.

In den *chuangzuo tan* (autobiographische Essays), die, wie Helmut Martin in seiner Einführung erläutert, in China als eigene literarische Gattung anzusehen sind, legen die Autoren auf unterschiedlichste Weise Zeugnis von ihrem Leben und Schaffen ab: Manche von ihnen schildern lediglich ihren literarischen Werdegang oder die Entstehung einzelner zentraler Werke, andere versuchen ihren Lebensweg in einzelnen Begebenheiten oder unter spezifischen Gesichtspunkten